

FREIE BILDUNGSARBEIT UND VAGIERENDE RELIGIOSITÄT. ÜBERLEGUNGEN ZUR WELTANSCHAULICH MOTIVierten BILDUNGSARBEIT WILHELM OSTWALDS

KATHARINA NEEF

Zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende, die neben vielem anderen auch eine Zeit ohne Fernsehunterhaltung, d. h. „frei Haus geliefertem“ Amusement, war, stellten Vorträge eine der beliebtesten Abendunternehmungen dar. Die deutschen Universitäten galten als weltweite Zierde und so interessierte sich gerade auch der Bildungsbürger für Neuerungen aus dem Reich der Naturwissenschaft und Technik ebenso wie für Berichte Reisender aus fremden Ländern und neuen Deutungen der menschlichen Gesellschaft. Diese teilweise enorme Nachfrage konnten vollberufliche Wissenschaftler überhaupt nicht decken. So blühte im Schatten der glänzenden Akademien die Profession des freien Redners, der dem klein- wie großbürgerlichen und dem proletarischen Publikum diese neuen Wissenswelten vermittelte, sie anderen gesellschaftlichen Gruppen als den Berufsakademikern überhaupt erst genießbar machte. Viele dieser „Popularisierer“ engagierten sich in den verschiedenen wilhelminischen Kultur- und Reformbewegungen – weil es ihnen ein Bedürfnis war, an der Öffentlichkeit teilzuhaben, und weil dieses Zutun den positiven Nebeneffekt hatte, dass über diese Vereine potentielle Auftraggeber und Publika erschlossen werden konnten. Im Folgenden sollen diese Interdependenzen anhand der Biografie des Leipziger Chemikers und Monisten Wilhelm Ostwald (1853–1932) nachgezeichnet und miteinander in Bezug gesetzt werden; dabei sind Exkurse, etwa in die junge deutschsprachige Soziologie und zu anderen Bildungsarbeitern, ergiebig.

Wilhelm Ostwald und vagierende Religiosität?

Wilhelm Ostwald als religiösen Vaganten, als Vertreter der vagierenden Religiosität, einzuführen, wird dem Nipperdeyschen Konzept¹ eigentlich nicht

¹ „Wir unterscheiden drei Ebenen [von Unkirchlichen]. Zunächst die großen oder jedenfalls dezidierten Gegner und Kritiker des Christentums und die Bewegungen und Organisationen des ‚Atheismus‘. Dann die schweigsam aus der Kirche Ausgewanderten, die praktische Unchristlichkeit, die ausdrücklich oder unausdrücklich anderswo ihre Sinnorientierung findet, die – informellen –

gerecht: Wenn er in seiner Deutschen Geschichte von diesem Phänomen der Jahrhundertwende spricht, ist von Ostwald keine Rede. Er taucht dafür an zwei anderen Stellen auf, einmal bei den Areligiösen (in seiner Funktion als Präsident des Deutschen Monistenbundes, DMB) und ein andermal, als Nipperdey die Wissenschaft bespricht; dort erscheint Ostwald als ‚Sektierer‘, als Vereinsmeier einer zur Weltanschauung erhobenen Wissenschaft, „kämpferisch eifernd und besserwisserisch“². Dass er im Folgenden trotzdem als Vagant behandelt wird, erklärt sich aus vier Gründen:

1. Die „religiöse Gestimmtheit“, die Nipperdey in den Quellen vernimmt, muss keine mystische sein, wie seine Beispiele (Eugen Diederichs und Wilhelm Bölsche) nahe legen; Ostwald bringt der Wissenschaft, seiner „Führerin“, alle Verehrung und das Vertrauen, alle Probleme lösen zu können, entgegen. Wenn er aus der Wissenschaft Handlungsanweisungen entnimmt, steigert er die Funktionen der Wissenschaft über das Deskriptive hinaus ins Normativ-Weltanschauliche; er wird zum Szientisten.³
2. Die Rolle der Wissenschaft ist somit eindeutig bestimmt: Die Wissenschaft erkenne und ordne die Welt. Sie kranke daran, dass sie derzeitig (um 1900) ein Gewirr verschiedener Disziplinen, Formsprachen und ein Flickenteppich der Erkenntnisse sei. Die (Wiederver-)Einigung der wissenschaftlichen Forschung, die Restauration der Einheit der Wissenschaft führe zur Einheit der Wahrnehmung der Welt und damit letztendlich zur Einheit der Welt selbst.⁴ Und diese verlorene Einheit

‚Ersatzreligionen‘ der Praxis. Schließlich die Randzone einer neuen außerkirchlichen ‚vagierenden‘ Religiosität.“ (*Thomas Nipperdey*, Deutsche Geschichte 1866–1918. Band 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, 508; eckige Klammern beinhalten hier und in allen anderen Zitaten meine Einfügungen oder Auslassungen; Hervorhebungen im Original sind vereinheitlicht kursiviert). Die Form des vagierend Religiösen oder des vagierenden Religiösen bleibt unklar: Ist er unsicher als Signum seiner Religiosität (vagierend religiös) – sprechen wir hier also von einer genuinen Form moderner Religiosität – oder ist er nur unsicher und verlässt – im Normalfall – dieses „Stadium“ wieder und wird ein „firmer Religiöser“. In jedem Fall haftet dem Terminus etwas (nicht unbedingt intendiert) Pejoratives an: Der jeweilige Gläubige ist in seiner Religiosität vagierend, also vage, unentschieden, unfertig.

² *Nipperdey*, Geschichte (Anm. 1), 626. Das Zitat bezieht sich auf die Form des Vereins, nicht auf Ostwald persönlich. Es finden sich: vagierende Religiosität 521–528; Areligiosität 507–516 und Wissenschaft 623–630.

³ Dazu jüngst und wünschenswert ausführlich: *Thomas Schmidt-Lux*, Wissenschaft als Religion, Würzburg 2008, besonders Kapitel I.2.

⁴ Diese Wiedervereinigung verfolgte Ostwald kontinuierlich, sei es im Kreise seiner Leipziger Professorenkollegen, die im sog. „Leipziger Positivisten-Kränzchen“ um 1900 die Form einer Einheitswissenschaft in einer Methoden- und/oder sprachlichen Einheit debattierten, sei es als Anspruch bei der Gründung der *Annalen der Naturphilosophie* [fortan: *Ann. Nphil.*], einem sich in-

der Welt, erfahren in der modernen, industrialisierten Welt, identifizierte Nipperdey als grundlegendes Motiv der vagierenden Religiosität.

3. Die Nähe zu religiösen Denkmustern muss bei Ostwald nicht erst belegt werden, die Herausgabe seiner Monistischen Sonntagspredigten ist bekannt.⁵
4. Die vagierende Religiosität als Verlusterfahrung der perzeptiven Einheit muss keine Flucht vor der sie verursachenden Moderne sein, das zeigt Ostwald deutlich: Er feiert die Moderne als Zeitalter des Fortschritts und erhebt diesen zum kulturellen Richtwert.

Eine derartige Kategorisierung hätte Ostwald wohl abgelehnt; er sah sich als areligiöse Person und wurde auch so wahrgenommen: Er trat zusammen mit seiner Tochter Grete 1911 aus der evangelischen Landeskirche aus, als er den Vorsitz des DMB übernahm. Unter seiner Ägide kam es zu einer Stärkung atheistischer Positionen im Bund zuungunsten des freireligiösen Flügels, der wohl intentional eher zum Nipperdeyschen Klientel der ‚Vaganten‘ gehören dürfte. Ferner agitierte Ostwald 1912 und 1913 auf mehreren publikumsträchtigen Veranstaltungen des deutschlandweit aktiven Komitees Konfessionslos zahlreiche Menschen zum Kirchenaustritt; als bürgerlicher Vertreter trat er am 28. Oktober 1913 zusammen mit Karl Liebknecht auf einer Propagandaveranstaltung des Komitees auf – die beiden brachten 1.328 Teilnehmer zum Kirchenaustritt.⁶

Und doch gliedert Ostwald sich in den Kontext der Bildungsideale weltanschaulich devianter Akteure ein: Als Lebens- und Gesellschaftsreformer formulierte der Chemiker kontinuierlich seine Kritik – auch am wilhelmini-

ter- oder transdisziplinär verstehenden Forum zu Annoncierung erkenntnistheoretischer, disziplinärer oder methodologischer Arbeiten, oder sei es bei der Propagierung seiner „Pyramide der Wissenschaften“, die, in Parallelität zu Comte, die Disziplinen hierarchisierte und in Erkenntnisprinzipien und -ziele kategorisierte, um ihre gegenseitige Abhängigkeit voneinander zu untermauern.

⁵ Gern wird auch seine Idee, Weihnachten zu einem Lichterfest umzufunktionieren, in dem unter dem illuminierten Weihnachtsbaum für das elektrische Licht – Stellvertreter des wissenschaftlich-technischen Fortschritts – gedankt wird, kolportiert. Vgl. *Wilhelm Ostwald*, Weihnachten. Neununddreißigste Predigt, in: Ders. (Hrsg.), *Monistische Sonntagspredigten II*, Leipzig 1912, 305–312 [24.12.1911].

⁶ So vermeldet es der Schreiber des Komitees im Bericht zu der Aktion, bei der an vier Orten in Berlin gleichzeitig Großkundgebungen bürgerlicher und sozialdemokratischer Kirchenaustrittsaktionisten stattgefunden hatten. *Otto Lehmann-Rußbüldt*, Massenstreik gegen die Staatskirche. 1.328 Austrittserklärungen an einem Tage, in: *Das monistische Jahrhundert 2* (November 1913), 900–902 [fortan: Mon. Jhd.].

schen Bildungssystem. Dabei hatte er kein konkretes Objekt, vielmehr unterzog er im Laufe der Jahre sämtliche Bildungsinstitutionen seiner Kritik: Neben Volks- und Mittelschulreform interessierte sich Ostwald auch für die Verfassung der Gymnasien, wobei er besonders die damals relativ neuen Realgymnasien schätzte; und als gewesener Student, Dozent und Hochschul-lehrer arbeitete er auch Verbesserungsvorschläge für die Universität aus. Seine fachliche Prägung als Chemiker war ein Leitstern, der in utilitaristischer Argumentation vorgetragen wurde. Häufiges Ziel seiner Polemiken war der klassische Sprachunterricht, der zuungunsten der Naturwissenschaften enorme Teile der Bildungszeit eines Schülers beanspruchte; er war also doppelt negativ zu beurteilen: Einmal raubte er Zeit für wichtigere, weil zeitgemäßere Unterrichtsfächer, zum andern investierte das Bildungssystem diese Unmengen der kindlichen Zeit in den Erwerb unnützer, toter Sprachen. Als Alternative zur gängigen multilingualen höheren Ausbildung in Latein, Griechisch und neueren Sprachen optierte er für die damals diskutierte künstliche Welt-sprache (wobei er selbst ab 1907 der Esperanto-Variante Ido den Vorzug gab). Lerne ein Schüler seine Muttersprache und die Weltsprache, sei er international gewappnet. Das Problem der Zeitvergeudung löse sich damit automatisch und der Schulunterricht gewinne Zeit für wichtigere Bildungsinhalte.⁷ Dabei waren sich die Behörden durchaus der Unzulänglichkeit der Volks- und Mittelschulbildung bewusst; gleichzeitig wuchs stetig der Bedarf der Industrie an naturwissenschaftlich und technisch verständigem Personal: Die Chemie wurde um 1900 zur deutschen Leitindustrie. Ostwalds Lösungsvorschlag für diese Diskrepanz war radikal wie einfach: weg mit den toten Sprachen, stattdessen Erwerb einer Plansprache zur internationalen Kommunikation. Ostwald begründete diese Forderungen einerseits mit der Nutzlosigkeit klassischer Sprachausbildung in der Moderne und andererseits mit einer immensen Vereinfachung des internationalen Verkehrs.⁸ Einen weiteren Aspekt gewann Ostwald aus seiner akademischen Berufspraxis: Die

⁷ An bildungsreformerischen Werken Ostwalds, denen die Positionen *passim* entnommen werden können, bieten sich an: Die beiden mit „Schulreform“ titulierten Kapitel in Ostwalds Aufsatzsammlungen *Die Forderung des Tages*, Leipzig 1910, und *Der energetische Imperativ*, Leipzig 1912; ders., *Naturwissenschaftliche Forderungen zur Hochschulreform*, in: *Ann. Nphil.* 7 (1908), 153–192. In letztgenanntem Aufsatz findet sich auch die prägnante und ständig formulierte Beobachtung Ostwalds, dass spätere (naturwissenschaftliche) Genies in der Schule zumeist an den (philologischen) Forderungen scheiterten. Und weiter merkt er an: „Wenn ich schlechte Träume habe, so finde ich mich meist in der Schule, sei es als Schüler, sei es als Lehrer, in beiden Fällen bin ich der leidende Teil. Das ist ein experimentaler Beweis, dass die Sache nicht in Ordnung ist.“ (ebd., 154).

⁸ Vgl. etwa *Wilhelm Ostwald, Die Weltsprache*. Vortrag gehalten vor dem Bayerischen Bezirksverein des Vereins der deutschen Ingenieure am 4. Dezember 1903, Stuttgart 1904, erneut abgedruckt in: Karl Hansel (Hrsg.), *Aus dem Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zur Einführung einer Weltsprache*, Großbothen 1999, 4–13.

Studenten und späteren Absolventen seien in vielerlei Hinsicht unausgebildet – im Labor nütze Latein wenig, wenn fundamentale chemische, physikalische oder biologische Kenntnisse fehlten. Dieser Aspekt hatte durchaus einen heiklen politischen Hintergrund: Seit 1882 gab es in den höheren Schulen Preußens keinen naturwissenschaftlichen Unterricht mehr; man hatte ihn seinerzeit im Nachgang der Affäre Müller-Lippstadt abgeschafft. Der Lehrer Müller in Lippstadt hatte 1877 den Primanern Darwins Deszendenztheorie auseinandergesetzt, was diese in Verwirrung hinsichtlich der Genesis brachte. Zum Schutz der religiösen Gefühle der Gymnasiasten wurde drei Jahre später der naturwissenschaftliche Unterricht kassiert, die Stunden wurden dem Lateinunterricht zugeschlagen.⁹

Ein Grund für die den wirtschaftlichen Forderungen entgegenstehende Trägheit der deutschen Lehrpläne war die nach Ende des Kulturkampfs wiederhergestellte geistliche Schulaufsicht, die, verbunden mit dem staatlich verpflichteten Religionsunterricht, ein weiterer Dorn im Auge des Schulreformers Ostwald war. Damit eröffnete sich seiner politischen und kulturellen Arbeit für eine „wissenschaftliche Weltanschauung“ ein neues Wirkungsfeld: Die klassische deutsche Schulverfassung und das Kurrikulum als veraltet und als Instrument zur Tradierung überlebter Weltansichten und Vergesellschaftungsformen ansehend, stritt er für eine radikale Modernisierung des deutschen Schulwesens.¹⁰ Er forderte – wie andere Mitglieder des Monistenbundes und weitere Schulreformer auch – die völlige Trennung von Kirche und Schule zugunsten einer weltanschaulich neutralen staatlichen Aufsicht der Volksbildung. Dabei forderten nur die radikalsten Schulreformer die gänzliche Abschaffung des Religionsunterrichts, verbreiteter war die Forderung, zumindest Dissidentenkinder vom konfessionellen Religionsunterricht zu befreien; Ostwalds Position bewegte sich dabei im Laufe der Jahre auf den radikalen Rand zu: Während er der Frage vor 1910 wenig Beachtung schenkte, weil sein Augenmerk auf der naturkundlichen Reform lag, agitierte er

⁹ Vgl. dazu *Fritz Bolle*, *Darwinismus und Zeitgeist*, in: Hans Joachim Schoeps (Hrsg.), *Zeitgeist im Wandel. Das Wilhelminische Zeitalter*, Stuttgart 1967, 235–287.

¹⁰ Wobei diese hochgradige weltanschauliche Aufladung nur bei seinem Engagement für die Mittel- und Volksschulreform nachzuzeichnen ist; in der Hochschulreform äußerte sich Ostwald dagegen eher in praktischer Art: Hier fordert er neue bzw. andere Unterrichtsformen (Seminar und Forschungskolloquium statt Vorlesung), Unterricht in kleineren Gruppen, die sich durch höheren Binnenaustausch effektiver gestalten würden, Aufstockung des Personals etc. Nachdem Ostwald zu Beginn seiner Laufbahn auch in Realgymnasien unterrichtet hatte, sammelte er den Großteil seiner Lehrerfahrung als Chemieprofessor, sodass aus diesem Bereich die fundiertesten Ratschläge zur Verbesserung des Lehrklimas stammen. Außerdem war die Konfliktfläche der Universität zur Institution Kirche durch die Autonomie und Lehrfreiheit geringer. Für seine theologischen Kollegen und Reste kirchlicher Verfasstheit hatte Ostwald dagegen kein Verständnis.

nach 1912 für die strikte Trennung von Kirche und Schule. Ferner stimmten die Gegner des Religionsunterrichts mit dessen Befürwortern völlig darin überein, dass eine Unterweisung der Jugend in sittlichen und moralischen Angelegenheiten nötig sei, doch meinten die Reformen, diesen ethischen Unterricht auch außerhalb konfessioneller Bande vermitteln zu können. Vorreiter in diesem Feld waren die Freireligiösen, die sich schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geweigert hatten, ihre Kinder in den Religionsunterricht zu schicken.¹¹ Als Ostwald 1911 Präsident des DMB wurde, existierten schon im gesamten Deutschen Reich Netzwerke, Alternativangebote, Versuche und Ausnahmeregelungen; eine Rechtssicherheit existierte nicht, so dass die Freidenker bis 1919 immer wieder Petitionen, Eingaben und Anträge zur Einrichtung konfessionslosen Moralunterrichts an die obrigkeitlichen Institutionen machten.¹² Die Schule als soziale Integrationsanstalt wurde dabei nicht in Frage gestellt, sondern allein der kirchliche Einfluss, den man aus der staatlichen Einflussphäre zurückdrängen wollte.¹³ In diesem Kontext ist auch die Krisenempfindung des *fin de siècle* zu sehen: Die Angst vor der Individualisierung und Segmentierung der Gesellschaft und ihre Auflösung im egoistischen Chaos führte zur Suche nach in der Moderne tragfähigeren Integrationsmodellen; als solche galten Moral und Ethik dezidiert. Ausgehend von der These, dass die Weltanschauung einer Gesellschaft ihrer Lebenswelt angepasst sein müsse, focht nicht nur der DMB für eine strikte Modernisierung des Weltbildes, in dem für Schöpfungsbericht und Erlösungsglauben kein Platz mehr war.¹⁴

¹¹ Pauschale Aussagen zur Einführung freireligiöser (bzw. genereller: alternativer) Religionsunterrichts lassen sich schwer treffen: In den Bundesstaaten und auch innerhalb der einzelnen Staaten wurde separat entschieden. So konnte eine Gemeinde das Unterrichtsrecht erhalten, der es später wieder aberkannt wurde. Zentren des freireligiösen Moralunterrichts lagen dabei in Berlin, in Franken und in Württemberg. Eine weitere, allerdings nicht überall erlaubte Alternative war es, dass Dissidentenkinder in den jüdischen Unterricht gingen – einigen Schulämtern reichte der Beleg des Besuchs eines anerkannten Moralunterrichts offenbar aus.

¹² Ganz aktiv war hier der 1906 gegründete Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht, eine Arbeitskreisausgründung der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur (gegründet 1892).

¹³ Diese Antikirchlichkeit gründete auf dem Selbstverständnis, die weltanschauliche Avantgarde zu sein und mit einem positivistischen Weltbild die Fehler religiöser, nicht-deduktiver Weltbilder überwunden zu haben.

¹⁴ In diesem Zusammenhang des ‚Ausrangierens‘ religiöser Weltbilder ist viel zu wenig auf die Koinzidenz der Propagierung des Darwinismus und der Entwicklung der Altorientalistik hingewiesen worden. Bemerkenswerterweise entstammen die Grundlagen beider Angriffe auf das biblische Weltbild einem Zeitraum von wenigen Jahren – obgleich sie in keinem Zusammenhang zueinander stehen. Während Ernst Haeckel 1866 in seiner Generellen Morphologie die entwicklungsgeschichtliche Entstehung der Menschheit bekannt (und damit die Schöpfungsgeschichte unwahrscheinlich) machte, veröffentlichte George Smith 1875 einen babylonischen Sintflutbericht, der zum einen dem biblischen glich und zum anderen älter als dieser datiert war. Auf

Infotainment in den alternativkulturellen wilhelminischen Milieus

Unter dem Terminus der vagierenden Religiosität fasst Nipperdey wie erwähnt weltanschauliche Äußerungen, die die Markierung „nicht-konfessionell“ tragen – also freireligiöse Gemeinden, Theosophen und Anthroposophen, Buddhisten, Lebensreformer (hierin wiederum Vegetarier, Kleidungsreformer, Feuerbestatter, Abstinenzler, Siedlungsreformer, Schulreformer, Gymnasten etc.), Atheisten. Die Monisten bespricht Nipperdey nicht an dieser Stelle, sondern in einem anderen, thematisch scheinbar disparaten Kapitel: im Kapitel „Wissenschaft“, sub „Naturwissenschaft und Weltbild“.¹⁵

Und doch war der DMB eine zentrale Institution dieses heterogenen Diskursfeldes vagierender Religiosität. Der Bund war 1906 unter Federführung des Jenenser Zoologen Ernst Haeckel gegründet worden – als bürgerlicher areligiöser Freidenkerverein mit positivistischem Anspruch.¹⁶ Das zentrale Ziel des Vereins war die Formierung eines modernen Weltbildes, eines Weltbildes, das sowohl dem Erkenntnisstand der Wissenschaft (in Abgrenzung zum als veraltet und widerlegt empfundenen Offenbarungsglauben) als auch den Forderungen der Vernunft genügen sollte. In Fortführung dieses Zieles beabsichtigte man, die Menschen über diese wissenschaftlichen Erkenntnisse zu informieren und zur Anpassung des eigenen Weltbildes (als zwingendem Resultat aus der Erkenntnis der Unzulänglichkeit traditioneller Weltansichten) zu agitieren.¹⁷ Dies sollte durch die Veröffentlichung oder den Vortrag popularisierter Wissenschaftsbeiträge geschehen. „Popularisiert“ oder „populärwissenschaftlich“ hatte dabei keineswegs den Beiklang, den es heutzutage genießt – vielmehr verstanden sich „Popularisierer“, in Fortführung des

wissenschaftlichen Grundlagen basierend war eine Behauptung der Historizität der Genesis nach 1875 nicht mehr möglich.

¹⁵ Nipperdey, Geschichte (Anm. 1), 623–630.

¹⁶ Entgegen einer immer wieder verbreiteten Ansicht war Wilhelm Ostwald *nicht* an der Gründung beteiligt, sondern stieß erst 1910 zu dem Verein. Zu den Verbreitern der irrigen Ansicht zählen Nipperdey (Geschichte (Anm. 1), 516 und 626) und Kurt Nowak (Wilhelm Ostwald – Von der Chemie zum Gehirn der Welt, in: Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig (1998) Nr. 1, 27–30, hier 27).

¹⁷ Siehe etwa den Gründungsaufwurf des Bundes, der nochmals abgedruckt ist: *Heinrich Schmidt*, Die Gründung des Deutschen Monistenbundes, in: *Mon. Jhd. 1* (1913), 740–750, hier 748 f. Darin heißt es u. a.: „Die ständig wachsende Gefahr, mit der Ultramontanismus und Orthodoxie unser gesamtes wissenschaftliches, kulturelles und politisches Leben bedrohen, kann nur abgewendet werden, wenn den Mächten der Vergangenheit eine überlegene geistige Macht in Gestalt einer *einheitlichen*, neuzeitlichen Weltanschauung entgegengestellt wird. [...] Tausende und Abertausende finden keine Befriedigung mehr in der alten, durch Tradition oder Herkommen geheiligten Weltanschauung; sie suchen nach einer neuen, auf *naturwissenschaftlicher* Grundlage ruhenden *einheitlichen* Weltanschauung.“

oben Gesagten, als Wiederhersteller einer verloren gegangenen Einheit. Die Unverständlichkeit von Wissenschaft für die breite Masse einerseits und für akademische Kollegen fremder fachlicher Provenienz andererseits wurde durchaus problematisiert und in „Popularisierungen“ eine Möglichkeit gesehen, wissenschaftliche Sprache wieder kommunikabler zu machen, ohne die inhaltliche Tiefe zu verlieren.¹⁸ Damit reagierte der DMB auch auf eine bildungspolitische Nische: Nachdem der Staat die Lehren Darwins aus dem Schulunterricht entfernt hatte, blieb dem interessierten Bürger nur die Möglichkeit, sich selbständig darüber zu informieren. Ironischerweise hatte also das Verbot des Staates das Gegenteil dessen bewirkt, was intendiert war. Indem den Darwinisten keine Plattform im staatlich kontrollierten Bereich gegeben wurde, „zwang“ man etwaige Interessenten in Segmente, die ungleich schwieriger zu überwachen waren und in denen weltanschaulich gefärbte Darwinismen verbreitet waren: in den Buchmarkt und ins freie Vortrags- und Bildungswesen.

Die populärnaturwissenschaftliche Schwerpunktsetzung des Bundes in öffentlichen Veranstaltungen und Vorträgen hatte auch ökonomische Ursachen: Konnte ein Verein mit bekannten Rednern zu aktuellen Themen werben und verkaufte sich der Saal annähernd aus, bedeutete dies eine finanzielle Sanierung und die Möglichkeit, weitere Aktionen zu gestalten. Außerdem stiegen nach Reden besonders feuriger Referenten die Mitgliederzahlen der jeweiligen Vereine regelmäßig an. Wilhelm Ostwald wird wiederholt als ein solcher „feuriger Redner“ gelobt, er war ein gesuchter Redner verschiedenster Gruppen: Schulreformer, Volksbildner, Weltspracheaktivisten, Ingenieure, Monisten, Freimaurer – er sprach in den Jahren zwischen 1905 und 1914 für viele Vereinigungen. Besonders nach Wien unternahm Ostwald mehrfach ganze Touren – dann redete er während einer Woche zwei- bis viermal in verschiedenen Vereinen, vor verschiedenen Publika. Ostwalds Vorträge zwischen 1908 und 1912 begeisterten die österreichischen Massen, ein Zustand, den er beim Leipziger „heimischen“ Publikum offenbar so nicht hervorrief; als ihn 1911 die Leipziger Goethe-Gesellschaft anfragte, lehnte er ab:

„Da ich noch vor kurzem die Erfahrung gemacht habe, dass mein Name nicht im Stande ist, auch nur 50 Zuhörer in Leipzig zu versammeln, so muss ich in Ihrem Interesse mich Ihrem Wunsch versagen.“¹⁹

¹⁸ Als Standardwerk der Popularisierungsforschung: *Andreas W. Daum*, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit. 1848–1914, München 1998.

¹⁹ Postkarte Wilhelm Ostwalds an Otto Siedel/Goethe-Gesellschaft Leipzig vom 22.05.1911, in: Universitätsbibliothek Leipzig, TAUT, Gelehrte 503.

Ganz anders dagegen Wien; der spätere Bundespräsident Michael Hainisch schrieb 1907 an Ostwald nach einem Vortrag in der Soziologischen Gesellschaft:

„Ihr Vortrag hat uns alle gestern in eine solche Begeisterung versetzt, dass ich nur der Meinung der überwältigenden Mehrheit der gestrigen Versammlung Ausdruck verleihe, wenn ich Ihnen unseren herzlichsten Dank ausspreche. Leider haben nur 500 Personen den Vortrag gehört. Um ihn den weitesten Kreisen zugänglich zu machen u. damit die öffentliche Meinung zu beeinflussen, möchten wir ihn als billige Brochure massenhaft verbreiten.“²⁰

Als Ostwald als neu gewählter Präsident des Monistenbundes Wien für einen „Propagandavortrag“ besuchte (die Ortsgruppe Wien gehörte damals noch zum DMB, der Monistenbund in Österreich gründete sich erst 1912 aus), zog er mit seinem Vortrag Das Christentum als Vorstufe des Monismus enorm Publikum – und Neumitglieder:

„Wir mieteten den Sophiensaal, einen der größten Säle der Stadt; durch Plakatierung und Zeitungsinserate wurde die Öffentlichkeit auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht. Ostwalds Vortrag bedeutete für Wien eine Sensation, der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, die Mitgliederzahl unseres Vereines, die schon auf 30 gesunken war, erhöhte sich am gleichen Abend auf 250.“²¹

Ostwald war bei Weitem nicht der einzige Redner, der die Hallen zu füllen vermochte: Roger Chickering berichtet in seiner Studie zur Friedensbewegung von dem Schauspieler Richard Feldhaus, der noch vor der Jahrhundertwende durch die Städte tourte und in dramatischer Lesung und szenisch die Gräueltaten des Kriegs darstellte. In Anschluss an seine Auftritte erlebten die örtlichen Friedensvereine einen *run*, die Mitgliederzahlen und der Aktivismus stiegen – wenn auch zumeist nur kurzfristig – signifikant an.²² Lesungen, Vorträge und Aufführungen waren um 1900 zentrale Propaganda-, Meinungsbildungs- und Agitationsmittel: Die Vereine konnten einerseits sich und ihre Ziele einem potentiell interessierten Publikum vorstellen und somit

²⁰ Brief Michael Hainischs an Wilhelm Ostwald vom 04.12.1907, in: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften [fortan: BBAW], NL Ostwald, Nr. 1053. Ostwald sprach während dieses Aufenthalts in Wien auf vier Veranstaltungen; für die Soziologische Gesellschaft sprach er wohl über „Soziale Energetik“, wozu allerdings keine Publikation nachgewiesen werden konnte. Vgl. einen Brief Rudolf Goldscheids an Wilhelm Ostwald vom 25.11.1907, in: Karl Hansel (Hrsg.), Rudolf Goldscheid und Wilhelm Ostwald in ihren Briefen, Großbothen 2004, 56 f.

²¹ Anton Oesterreich, Der Österreichische Monistenbund, in: Festschrift zur Tagung des DMB vom 11. bis 16. September 1927 in Wien, Wien 1927, 24. Ein weiterer Beleg findet sich für Hamburg: Ostwald war Anfang Oktober 1914 dort und hielt im Lehrervereinshaus zwei Vorträge – vor jeweils 1.500 Hörern (vgl. G[ustav] H[öft], Deutschlands Zukunft, in: Mon. Jhd. 3 (1914), 620–624).

²² Vgl. Roger Chickering, Imperial Germany and a world without war. The peace movement and German Society 1892–1914, Princeton 1975, 52 ff.

Mitgliederwerbung betreiben, andererseits konnte in solchen Veranstaltungen inhaltlich debattiert werden, bestehende Mitglieder wurden damit integriert.²³ Die Herausgabe solcher Vorträge oder anderer Texte in günstigen Broschüren vervielfachte das Zielpublikum zusätzlich; die weltanschaulich normierende Wirkung auch normativ ungebundener Reihen, wie der „Volksausgaben“, darf nicht unterschätzt werden. Haeckels Welträtsel erschienen ab 1903 als Volksausgabe, die Verbreitung des haeckelschen Darwinismus potenzierte sich seitdem: Wurden die ersten Auflagen bei Strauss in Bonn noch in Zweitausenderschritten herausgegeben (acht Auflagen bei 17.000 Exemplaren zwischen 1899 und 1902), erschienen 1903/04 von der Broschur 14 Auflagen; die Gesamtauflage schnellte in die Höhe auf 220.000 Exemplare. Nachdem Strauss die Volksausgabe besorgt und damit den Anfang an die Massenverbreitung der Welträtsel gesetzt hatte, wurde der Verlag mitsamt der Rechte 1903 von Kröner (Sitz Stuttgart, ab 1907 Leipzig) gekauft, der in den folgenden Jahren mit Kröners Volksausgabe bzw. Kröners Taschenbuchausgabe ein Vermögen machte und gleichzeitig wesentlich zur Verbreitung des popularisierten Haeckelschen Darwinismus beitrug.

Der DMB erlebte während der Präsidentschaft Ostwalds einen Höhepunkt an Mitgliederzahlen, Bekanntheit und Aktionsradius, der durch den Weltkrieg rigide beendet wurde.²⁴ Das lag unter anderem an der zeitbedingten politischen Wende des Bundes: Die Pazifisten, die den Bund vor dem Krieg dominierten und zu denen auch Ostwald zählte, ordneten sich mehrheitlich ohne Zögern dem Aufruf zum Burgfrieden unter; der DMB ließ jegliche anti-kirchliche oder anti-staatliche Propaganda ruhen – für einen Verein, der einen Großteil seiner Popularität und Bekanntheit aus der Selbstinszenierung als Alternativkultur bezog, war das hinsichtlich der Öffentlichkeitswirksamkeit fatal. Hinzu kam, dass – anstatt gemeinsam publizistisch gegen Gesinnungsfeinde vorzugehen – der Gegner nunmehr im eigenen Lager gesucht wurde. An der Kriegsfrage zerbrach der Bund letztendlich: Während

²³ Der Terminus „Propaganda“ ist objektsprachlich und hat durchaus nicht die negative Konnotation, die er im Laufe des 20. Jahrhunderts durch die Benutzung durch totalitäre Systeme erhalten sollte. „Propaganda“ ist eher positiv kämpferisch bzw. aufklärerisch besetzt.

²⁴ Personell scheint die Dimension des DMB nicht relevant zu sein: 1914 hatte der Verein ca. 6.000 Mitglieder. Auf eine Gesamtbevölkerung des Reiches von ca. 60 Millionen ergibt das eine Konzentration von einem Promille. Doch den Bund rein zahlenmäßig einschätzen zu wollen, führt in die Irre: Monistische Schriften fanden weithin Verbreitung, ihre Veranstaltungen waren mitunter bestens besucht – ihre Gegner (allen voran der dezidiert als antimonistische Vereinigung gegründete Keplerbund) „adelten“ sie zur subversiven und „gemeingefährlichen“ Gruppe. Die Kenntnis des Monistenbundes und seiner Positionen gehörte zum kulturellen Horizont des späten Kaiserreichs: „Es galt für einen Intellektuellen nach 1906 schlicht zu begründen, warum er nicht Monist war.“ (Olaf Breidbach, Monismus, Positivismus und „deutsche Ideologie“, in: Walburga Hülk (Hrsg.), Biologie, Psychologie, Poetologie, Würzburg 2005, 55–70, hier 55).

weite Teile linientreu wurden und unter „monistischer Kulturarbeit“ entgegen allem bis 1914 gepredigten Internationalismus fortan vor allem deutsche Kulturwerte verstanden wissen wollten²⁵, hielt sich eine kleine deutsche Zelle sowie der gesamte Österreichische Monistenbund pazifistisch. In den Diskussionen um diese Positionierung sowie nach der kriegsbedingten Einstellung der Zeitschrift, die Ostwald herausgegeben hatte und die er als propagandistische Minimalforderung auch in der Krisenzeit aufrecht erhalten wollte, zog Ostwald sich aus dem Bund zurück.

Die Wiederaufnahme der Geschäfte nach dem Krieg geschah ohne Ostwald, der zwar als Ehrenpräsident bis zu seinem Tod 1932 Mitglied des DMB blieb, aber keinerlei Funktionen mehr wahrnahm und auch nicht mehr an den Veranstaltungen teilgenommen zu haben scheint. Die Monisten setzten die Arbeit personell vermindert und ideologisch angeschlagen in der Weimarer Republik fort; trotz zunehmender antifaschistischer Positionierung gelang kein Aufschwung mehr; 1933 wurde der Bund zwangsaufgelöst.

Auch die antidarwinistische preußisch-deutsche Bildungspolitik führte also zur Stärkung des Bildungssegments auf dem Buchmarkt und bei öffentlichen Vortragsveranstaltungen; in dem dialektischen Verhältnis von Produktion populärwissenschaftlicher Literatur und der enormen Nachfrage danach, kam es zur Genese neuer Subsistenzmöglichkeiten vornehmlich Intellektueller. Damit ist das zweite Konstitutivum dieses Artikels neben der vagierenden Religiosität benannt: der Freiberufler. Dieser hat seine Genese – in größerem Rahmen betrachtet – zuvorderst den Modernisierungen des 19. Jahrhunderts zu verdanken, auf deren konkrete Verläufe und Strukturen hier nicht weiter eingegangen werden kann; die Literatur zu diesem Thema ist Legion.²⁶ Der an dieser Stelle relevante Ausgangspunkt bildet die Tatsache, dass sich sowohl eine Medienindustrie als auch ein Massenpublikum für deren Medien formierte.²⁷ So wie Vortragsveranstaltungen sowohl Veranstaltern als auch Rednern finanzielle Möglichkeiten eröffneten, so konnte der

²⁵ So zeichneten sowohl Ernst Haeckel als auch Wilhelm Ostwald den in den ersten Kriegstagen entstandenen „Aufruf an die deutsche Kulturwelt“. Ostwalds über Jahrzehnte gepflegte Freundschaft mit dem englischen Chemiker William Ramsay zerbrach am Weltkrieg: Jeder sah die Kriegsschuld bei der Nation des anderen und war zu einem Zugeben nicht bereit – nicht einmal nach 1918. Der Aufruf wurde unter anderem auch im Monistischen Jahrhundert abgedruckt (in: *Mon. Jhd.* 3 (1914), 593–596).

²⁶ Eine zwar nicht neue, aber dichte Zusammenfassung klassischer Topoi der Modernisierungsforschung bietet: *Thomas Nipperdey*, Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: *Saeculum* 30 (1979), 292–303.

²⁷ Als Stichwörter für die Entwicklung einer Medienindustrie seien hier nur die verbesserten Techniken zur Kommunikation von Wissen und zur Produktion von Printerzeugnissen genannt; zur Entstehung eines Massenpublikums sei verwiesen auf Konzentrationsvorgänge im Zuge der

Leserkreis einer Zeitschrift oder einer Reihe nicht nur den Verleger, sondern auch deren Autoren subsistieren.²⁸

Wenn populäre Wissensvermittlung sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als Markt institutionalisieren konnte, dann hatte die „moderne Weltanschauung“, das „naturwissenschaftliche Weltbild“, einen enormen Anteil daran. Die entwicklungsgeschichtliche Entstehung der Welt und der Menschheit war der Verkaufshit des späten 19. Jahrhunderts, Ernst Haeckel wurde mit seiner Beantwortung der Welträtsel²⁹ 1899 weltberühmt. Die „Entzauberung der Welt“ wurde mit ebensolchem Zelteneifer betrieben wie vom Publikum aufgenommen. Und diese Erfolge konnten nur erzielt werden, weil die Verbindung zur Lebenswelt, zum persönlichen Weltbild in diesen Arbeiten bewusst gezogen wurde: Naturwissenschaftliche Arbeiten, beispielsweise Darwins Arbeit über die Entstehung der Arten, sind an sich recht dröge – erst die Verbindung mit menschlichen Belangen, etwa in Ernst Haeckels Anthropogenie, der Menschwerdung nach Darwin, entzündet sie ein weites Interesse; die Anpassung der Schnäbel von Galapagosfinken ist vergleichsweise unspektakulär, wenn man bei Haeckel lesen kann, dass der Mensch vom Affen abstammt – und nicht Gottes aus Ton geformtes Geschöpf ist.³⁰

Urbanisierung und Publikumsvergrößerungen im Zuge der Alphabetisierung weiter Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert.

²⁸ Um ein Zahlenbeispiel für die Zugkraft von Bildungsveranstaltungen zu geben: Als an der Universität Leipzig sog. Hochschulvorträge für Jedermann angeboten wurden, in denen zumeist Professoren Vorträge für interessierte bürgerliche und proletarische Hörer hielten, zählte man im ersten Semester 1897/98 in zwölf Sitzungen über 10.000 Hörer; schon ab der zweiten Veranstaltung musste ein größerer Saal gemietet werden, der 1.000 Personen Platz bot. Dabei behandelte die Reihe völlig disparate Themen, die alle rege Beteiligung fanden: Neben dem Buddhismus auf Ceylon konnte man sich über das Fürstentum Montenegro, das Bürgerliche Gesetzbuch und/oder die Wanderung der Tiere bilden. Wilhelm Ostwald wirkte auch an der Reihe mit und informierte die Zuhörer gleich auf der ersten Veranstaltung über die Möglichkeiten der modernen Chemie und chemischen Industrie. Vgl. *Universität Leipzig*, Bericht über die Hochschulvorträge für Jedermann. Veranstaltet im Frühjahr 1897 von Dozenten der Universität Leipzig, Manuskript 1897.

²⁹ *Ernst Haeckel*, Die Welträtsel, Bonn 1899. Haeckel stellt damit ein weiteres Beispiel für die Dimensionen des weltanschaulichen, (volks-)bildnerischen Buchmarktes dar. Den Erlös aus diesem Buch nutzte der Zoologe zur Einrichtung des Phyletischen Museums in Jena, einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung der Welt und Untermauerung der darwinistischen Thesen.

³⁰ Charles Darwins *Origin of Species* (1859), Ernst Haeckels *Natürliche Schöpfungsgeschichte* (1868) und *Anthropogenie. Oder: Entwicklungsgeschichte des Menschen* (1874). Ferner mit ähnlichem Erfolg: Ludwig Büchners *Kraft und Stoff* (1894) und auch – nicht naturwissenschaftlich – Houston Stewart Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899) gehören in diese Bestsellerliste des späten 19. Jahrhunderts.

Die Konsolidierung des sekundären Markts für Akademiker

In dem Maße, in dem der Markt wuchs, entstand auch Raum für Nischen. So etablierten sich neben den großen populärwissenschaftlichen Werken auch alternative Angebote, die sich aus der lebensreformerischen Nachfrage erhalten konnten: Es entstanden weitverbreitete theosophische Publikationsnetzwerke ebenso wie vegetarische, jugendbewegte und pazifistische.³¹ Und in jedem dieser spezialisierten Segmente des Gesamtbüchermarkts bot sich eine ökonomische Nische für jeweils einige wenige Produzenten – als Verleger, als Autor und/oder als Redner. Es gab zwar auch unentgeltlich arbeitende Redner, deren Erlöse Vereinen zugute kamen, oder Autoren, die für ihre Zeitschriftentexte nicht entlohnt wurden, allerdings lebte ein beträchtlicher Teil von solchen Honoraren. Hefte, die nur als Mitgliederblätter fungierten, zahlten dabei in der Regel kein Honorar, während Organe, die auch einen Käuferkreis im freien Handel oder einen Stamm an Abonnenten (über automatische Abonnenten, nämlich Vereinsmitglieder hinaus) hatten, ihre Autoren aus weiteren Kreisen rekrutierten und ein Honorar zu zahlen bereit und fähig waren.

Die Vorträge waren zumeist öffentlich, richteten sich also nicht nur an Mitglieder, sondern an alle interessierten Personen – sie wurden deshalb nicht nur in der Presse der jeweiligen Szene, sondern auch in den großen lokalen Tageszeitungen angekündigt. Dass bekanntere Namen mehr Zuhörer anzogen und die Erhebung von Eintrittsgeldern rechtfertigten, ist dabei keine Erscheinung unserer Tage: Zu Ostwalds Vorträgen in den größten Hallen, dem bereits erwähnten Wiener Sophiensaal, konnten Karten in vier Chargen erworben werden, zu 1, 2, 3 oder 5 Kronen je Karte.³² Sein Vortragshonorar

³¹ Diese Netzwerke können in vielen Fällen geographisch genau lokalisiert werden: Während ein Zentrum der theosophischen Literatur Leipzig war (wie auch das der Mazdaznan und größtenteils der Buddhisten), lässt sich Berlin als zweites Zentrum der Theosophie (und später vor allem der Anthroposophie) und der Friedensbewegung markieren. Ein weiteres Zentrum religiös devianter Literaturproduktion war Frankfurt und allgemein der badische Raum (Freidenker um Arthur Pfungst). Die Monisten hatten im Laufe ihrer Geschichte mehrere lokale Zentren: Nach Brackwede (Breitenbach) waren die aktiven Zentren lange Zeit München und Hamburg, mit Wilhelm Ostwald verlagerte es sich zwischenzeitlich nach Leipzig. Geistiges Zentrum war und blieb allerdings Jena/(Weimar).

³² Ostwalds Wiener Freund Goldscheid sandte ihm eine Kalkulation für eine 1908 geplante Vortragswoche Ostwalds in Wien: Goldscheid veranschlagte die Kosten bei 900 Kronen (je 300 für Saalmiete, Reise und Aufenthalt sowie Plakate und Spesen). Bei der Chargierung der Karten (20 Karten á 5 Kr., 50 á 3 Kr., 100 á 2 Kr. und 100 á 1 Kr.) an fünf Vortragsabenden beliefte sich das Einkommen bei „halb bis dreiviertel gefülltem Saal“ auf ca. 2.700 Kr. Goldscheids Rechnung ist etwas undeutlich: Die Summe ergibt sich bei Vollverkauf der Karten, allerdings werden pro Vortrag nur 270 Karten vorverkauft, so dass die Kapazität des SophiensaaLS noch Raum für über 100 Gäste

soll zu Spitzenzeiten 150 Mark betragen haben (selbstverständlich zuzüglich Reisekosten und Spesen) – das Honorar allein entspricht schon in etwa dem Monatsgehalt eines Universitätsassistenten.³³ Hinzu kamen Verwertungsrechte für Broschur- oder Lizenzdrucke in Tageszeitungen und Zeitschriften. Damit dürfte allerdings auch der Maximalwert eines Redners erreicht gewesen sein; Ostwald galt nach 1906 als ein Publikumsmagnet: Professor, Schöpfer der physikalischen Chemie, erster deutscher Professor in den USA (1905), Geheimrat, Nobelpreisträger (1909), Präsident des Monistenbundes (1911). Damit konnten zwar die wenigsten Redner auf ein vergleichbar hohes Honorar rechnen, doch bediente der Markt „Bildungsveranstaltung“ offenbar auch solche Dimensionen. Dass Ostwald 1908 auf sein Honorar, das bei einem Drittel des Reinerlöses gelegen hätte, zugunsten des Wiener Volksheims verzichtete, zeigt, wie lukrativ seine Tätigkeit als Redner zu dieser Zeit war.³⁴

Typische und atypische Freiberuflerkarrieren: Bloßfeldt versus Ostwald

Mit Wilhelm Ostwald fokussiert man eine atypische Freiberuflerkarriere; die Notwendigkeit, Angebote *en gros* aus zeitökonomischen Gründen ablehnen zu müssen, trieb die wenigsten Redner und Autoren um, sie plagte eher die gegenteilige Sorge: sich genügend Engagement und Aufträge sichern zu können, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Aus dieser Unstetigkeit der Arbeit resultierte daher häufig auch eine hohe institutionelle Dynamik, d. h. die Protagonisten wechselten die Vereine, für deren Zeitschriften sie schrieben oder ergänzten Organisationen und Themen in ihrem Repertoire; daher auch der Eindruck der „Suche“ bzw. des „vagierenden Charakters“, die Nipperdey als Signum dieser Religiosität annimmt: Nicht dass hier die Sinnsuche als Motiv in Abrede gestellt werden soll, aber einige religiöse Biografien können eben zumindest zum Teil auch als Erwerbsbiografien bzw. als Repertoireerweiterungen freiberuflicher Redner und Schreiber verstanden werden.

der Abendkasse ließe. Die Woche wurde dann über den Volksbildungsverein organisiert, dem der Reinerlös zugute kam. Die Veranstaltungen waren durchweg gut besucht. Vgl. dazu den Brief Rudolf Goldscheids an Wilhelm Ostwald vom 12.12.1907, in: Hansel (Hrsg.), Goldscheid–Ostwald (Anm. 20), 55–59.

³³ Vgl. Hansel, Goldscheid–Ostwald (Anm. 20), 11.

³⁴ Weitere „typischere“ Freiberufler: Der Nestor der Friedensbewegung Alfred Hermann Fried lebte von der Veröffentlichung mehrerer Bücher zur Friedensfrage und von seinen Positionen in der Bewegung. Der Buddhist Ludwig Ankenbrand lebte ebenfalls von seiner publizistischen Arbeit und finanzierte ab 1912 seine Indienreise mit Reiseberichten in der dissidenten Presse.

Als „typischere“ Freiberuflerkarriere der alternativen Szene des Kaiserreichs sei daher eine zeitweilig eng mit Ostwald verwobene Laufbahn angeführt, nämlich die Willy Bloßfeldts.

Geboren 1882 im sächsischen Neustadt, nahm Bloßfeldt 1901 sein Studium an der Landesuniversität in Leipzig auf; dort veröffentlichte er gemeinsam mit Ostwalds Sohn Wolfgang noch als Student in Wilhelm Ostwalds *Annalen der Naturphilosophie*.³⁵ Nach 1906 war Bloßfeldt nicht mehr immatrikuliert, verdingte sich offenbar in Verlagen als „Kommissionär“, doch als Wilhelm Ostwald ihn 1911 anschrrieb und ihm die Redakteurstätigkeit für das entstehende *Monistische Jahrhundert* anbot, nahm er an, schränkte aber vorerst ein:

„Ich habe zu Haus nur versprochen, das Examen, das jetzt vor Weihnachten unter diesen Umständen nicht mehr zu erledigen ist, im Anfang nächsten Sommers abzumachen, wo ich hoffen kann, dass durch die soziale stille Zeit und die bis dahin wohl erreichte Geläufigkeit des Zeitschrift-Betriebs genügend Freiheit für mich herauspringt. Tun *muss* ich es noch; aber bei dem Versprechen werden sie [seine Eltern] sich einstweilen beruhigen. [...]

Manches aus meiner persönlichen Entwicklungsgeschichte, das sonst ziemlich zwecklos erscheinen könnte, wird sich gerade auf einem solchen synthetischen Posten verwerten lassen. Ich bin ein ziemlich bunter Vogel gewesen. Im ganzen traue ich mir zu, unser Blatt [...] zu einer erstklassigen Wochenschrift zu machen, welche die monistische Bewegung weiterbringt und gleichzeitig repräsentiert.

Ich wüsste aber auch niemand, unter dem ich mir eine solche Unternehmung besser ausführbar dünkte, als unter Ihnen, Herr Geheimrat, und ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, dass Sie mich zu dieser Stellung ausgewählt haben.“³⁶

Trotz der Ankündigung verzögerte sich der Studienabschluss weiterhin, Bloßfeldt arbeitete bis 1914 in Vollzeit als Redakteur für Ostwald (wobei einige Briefe höflich das Elend der unpünktlichen Lohnzahlung und Auslagerstattung beklagen) und erledigte nebenbei monistische Gelegenheitsarbeiten, wenn er etwa die Tagungsbände des Bundes von 1911 bis 1913 herausgab.³⁷ Nebenher engagierte sich Bloßfeldt politisch im linken Spektrum und war in der Jugendbewegung aktiv; eines seiner Projekte war 1912 die

³⁵ *Wolfgang Ostwald/Willy Bloßfeldt*, Über kausale und finale Erklärung, in: *Ann. Nphil.* 3 (1904), 111–117. Woher sich die beiden kannten, bleibt unklar, Bloßfeldt war für Philosophie eingeschrieben, Ostwald für Chemie; die beiden wohnten auch in unterschiedlichen Teilen Leipzigs.

³⁶ Brief Willy Bloßfeldts an Wilhelm Ostwald vom 03.11.1911, in: *BBAW, NL Ostwald*, Nr. 254.

³⁷ Willy Bloßfeldt (Hrsg.), *Der erste internationale Monisten-Kongreß*. In Hamburg vom 8.–11. September 1911. Unter Mitwirkung von Wilhelm Ostwald und Carl Rieß. Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes des DMB, Leipzig 1912; ders. (Hrsg.), *Der Magdeburger Monistentag*. 6. Hauptversammlung des DMB vom 6.–9. September 1912, München 1913; ders. (Hrsg.), *Der Düsseldorfer Monistentag*. 7. Jahreshauptversammlung des DMB vom 5.–8. September 1913, Leipzig 1914.

Anregung einer überparteilichen Diskurses zur anstehenden Schulgesetzreform in Form einer Podiumsdiskussion unter Moderation des DMB, das trotz einiger Organisationserfolge Bloßfeldts, der offenbar Kontakte im gesamten linksliberalen politischen Lager hatte, scheiterte.³⁸ Mit Kriegsausbruch meldete er sich freiwillig als Kriegssanitäter und blieb bis 1918 im Feld. In der Weimarer Republik hatte Bloßfeldt keinerlei Kontakte mehr zu Ostwald, stattdessen konnte er für die sozialdemokratische Presse arbeiten, ehe er in den Zeiten der Wirtschaftskrise zeitweise in der Produktion und als Lehrer an der Volksschule arbeitete. Schließlich stellte ihn ein Freund aus der freideutschen Jugendbewegung an: Er wurde Assistent des Leipziger Soziologen Hans Freyer; bei ihm konnte Bloßfeldt sich mit einer ethnologischen Arbeit, *Die Formen der Negerplastik. Ein Versuch zur Ästhetik der Primitiven*, 1928 promovieren, sodass seine Studienzeit – mit Unterbrechungen – ganze 27 Jahre gedauert hatte. Hans Linde, der in diesen Jahren in Leipzig studiert hatte, erinnert sich, dass Bloßfeldt 1933 gleich in der ersten Welle emigriert sei, da er politisch vorbelastet und mit einer jüdischstämmigen Russin verheiratet gewesen sei.³⁹ Und tatsächlich führte ihn die Universität ab dem Wintersemester 1934 nicht mehr in ihrer Personalliste. Im Leipziger Adressbuch findet Bloßfeldt sich dagegen bis 1937 (im Wangerooger Weg 25 I); ab 1936 firmiert er sogar als „Heilpraktiker“. Danach verlieren sich seine Spuren.

Ostwalds beruflicher Weg dagegen verlief geradliniger und unproblematischer. Bereits 29-jährig berufen und daraufhin über zwanzig Jahre in Lehre und Forschung aktiv, ließ er sich als 52-Jähriger emeritieren und ging sein neues Leben als Privatgelehrter und Autor an. Schon während seiner Universitätszeit hatte er mehrere chemische Lehrbücher publiziert, die sich allesamt sehr gut verkauften und immer wieder Neuauflagen erforderten. Doch nach 1900 verabschiedete sich Ostwald von der Chemie und wandte sich völlig neuen Themen zu: Seit Mitte der 1890er-Jahre propagierte er in Ablehnung der Atomistik⁴⁰ eine antimaterialistische Theorie, die Energetik, d. h. anstatt die Masse als grundlegende Konstante zu nehmen, setzte er die Energie an diese Stelle; die physikalisch-chemische Welt wurde infolgedessen zu einem

³⁸ Zum Plan vgl. einen Brief Bloßfeldts an Ostwald vom 03.02.1912, in: BBAW, NL Ostwald, Nr. 254.

³⁹ Daran erinnert sich noch *Hans Linde*, *Soziologie in Leipzig 1925–1945*, in: M. Rainer Lepsius (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945*, Opladen 1981, 102–130, hier 103 f.

⁴⁰ Diese hatte bis 1905 einen vollkommen hypothetischen Status. Erst das Phänomen der Brownschen Bewegung lieferte ihren Beweis. Ostwald anerkannte die Atomistik in der Folge und gestand seinen Fehler ein. *Wilhelm Ostwald*, *Grundriss der allgemeinen Chemie*, Leipzig 1909, III f. (das Vorwort datiert 1908).

Transformationsnetzwerk verschiedener Energien. Gerade was chemische Prozesse angeht, schien diese Theorie sehr vielversprechend. In den Jahren nach 1900 baute Ostwald seine Energetik allerdings zu einem holistischen System aus, mit dem er nunmehr auch psychische und soziale Phänomene als energetische Transformationen beschrieb. Und er ging über das deskriptive Moment seiner Theorie hinaus: Er erklärte es zum Ziel der Natur – und daher auch zum implementierten Ziel der Kultur – diese Vorgänge optimieren zu wollen; natürliche wie kulturelle Entwicklung sei nichts anderes als die verbesserte und/oder verstärkte Fähigkeit des Individuums (Natur) oder des Kollektivs (Gattung bzw. Kultur), rohe Energien in nutzbare Energien umzuwandeln.⁴¹ Beim darwinistisch und technologisch geprägten Publikum wirkten seine Theorien stark; die Idee, dass Körper und Gesellschaft naturgesetzliche Zusammenhänge seien, deren Funktionen restlos darstellbar und erklärbar seien, steht eng in Verbindung mit den szientistischen Idealen der totalen Erklärbarkeit der Welt.

Ostwald lebte gut von seiner Redner- und Autorentätigkeit. Zwar konnte er mit seiner Naturphilosophie wenig Echo in deutschen universitären Philosophenkreisen hervorrufen, weil er als Dilettant galt und als solcher nicht ernstgenommen wurde (ein Problem, das auch andere prominente Denker, etwa Ernst Haeckel, hatten). Diese Separation von den „Berufsphilosophen“ hatte sich schon frühzeitig abgezeichnet: Ostwald erinnerte sich noch 1926 lebhaft, dass die Leipziger Kollegen es ihm 1901 übel genommen hatten, in ihr thematisches Habitat eingedrungen zu sein, als er seine Vorlesungen über Naturphilosophie anbot.⁴² Insofern und unter Rückgriff auf seine Erlebnisse

⁴¹ „Rohe“ und „nutzbare“ Energien stellte Ostwald sich dabei teilweise recht modern vor: Solare Strahlenergie sei die einzige Quelle, die dem Energiesystem Erde zur Verfügung stünde. Einzig Pflanzen besäßen die Fähigkeit, diese Strahlenergie in nutzbare Energie umzuwandeln. Ackerbau sei also das systematisierte Vorgehen des Tieres Mensch, sich diese Energien in ausreichender Menge bereitzustellen. Doch nicht nur von den rezenten Pflanzen lebe der Mensch: Fossile Brennstoffe (zu der Zeit noch Kohle und Torf; Erdöl wurde erst industriell erschlossen) seien letztlich nichts anderes als riesige Mengen toter Pflanzen, also gespeicherter, umgewandelter Sonnenenergie. Fast visionär mahnte Ostwald einen verantwortungsvollen Umgang mit fossilen Brennstoffen an, deren Umfang begrenzt sei, und forderte eine direkte Nutzbarmachung der Solarenergie, wobei er allerdings noch nicht an Photovoltaik, sondern an energetischen Ackerbau dachte (eine Idee, die in Biokraftstoffen umgesetzt ist). Auf seinem Landsitz Energie in Großbothen hatte er frühzeitig ein Windrad installiert, das die Wasserversorgung des Grundstückes (anstelle des alten Göpels) und die Stromversorgung des Hauses sicherstellte.

⁴² Tatsächlich war das 1901 ein Skandalon: ein Chemiker, der Philosophie las; nominell war das unproblematisch, da Ostwald als Naturwissenschaftler Angehöriger der Philosophischen Fakultät war. Doch hatte sich im Alltag eine Arbeitsteilung eingebürgert, wonach Philosophen keine Naturwissenschaft und Naturwissenschaftler keine Philosophie lasen – auch, um sich nicht die Kollegelder streitig zu machen, wie Ostwald gehässig bemerkt (vgl. *Wilhelm Ostwald, Lebenslinien II*, Leipzig 1926, 300 ff.). Diese Trennung regierte seit den 1820/30er-Jahren, nachdem Schellings spe-

bei der Introduktion der physikalischen Chemie, als ihm auch nur Ablehnung entgegengeschlagen war, die sich nach Publikation erster experimenteller Ergebnisse in Anerkennung wandelte, gab Ostwald nichts auf die Ablehnung der Fachphilosophen – er war sich vielmehr sicher, dass die Ablehnung durch die geistig trägen universitären Strukturen gar als Signum der Qualität einer neuartigen Theorie gelten könnte.

Im Nachbarland des Deutschen Reichs dagegen, in Österreich, war Ostwalds Rezeption in Gelehrtenkreisen durchaus lebendig; hier wurde die weiterentwickelte energetische Weltansicht recht gut aufgenommen. Nachdem er seit 1902 mit dem Wiener Volksbildner Ludo Moritz Hartmann in Kontakt stand (Ostwald hatte Weiterbildungskurse für Lehrer in Salzburg abgehalten und stand mit Hartmann und dessen Volksheim, einer Art Volkshochschule, in Verbindung), lud ihn 1904 die renommierte Wiener Philosophische Gesellschaft zu einem Vortrag ein.⁴³ Seine Verbindungen in die Hauptstadt der Doppelmonarchie wurden durch diese Reisen vertieft: In den kommenden Jahren hielt er sich mehrfach in Wien auf; seinen Höhepunkt erreichte seine Referententätigkeit 1908 und 1909, als er in Deutschland so gut wie keine Vorträge hielt. Ostwald sprach in Österreich über die (energetische) Schulreform ebenso wie über den Internationalismus, also die internationale Organisation von Kulturvereinigungen, über die Weltsprache und über seine soziale Energetik, die Theorie einer Sozialtechnologie.

Die deutsche akademische Meinung vom Wirken Ostwalds in dieser Phase formulierte 1909 Max Weber, der Ostwalds kulturwissenschaftliches Verdikt schrieb, als er dessen Entwurf der energetischen Soziologie völlig verriss.⁴⁴ Dabei verbeugte er sich noch vor dem Chemiker und Denker Ostwald, um

kulative Naturphilosophie grandios gescheitert war: Weder trauten sich in der Folge die Philosophen in physikalische theoretische Untiefen, noch suchten die Naturwissenschaftler eine philosophische Fundierung ihrer experimentellen Theoreme. In dieser Arbeitsteilung sah Ostwald die Ursache des Zerbrechens der Einheit der Wissenschaft, die er im Positivismus-Kränzchen und mit seinen Annalen der Naturphilosophie durch die Belebung des Dialogs zwischen Philosophie und Naturwissenschaft beheben wollte.

⁴³ Brief Rudolf Goldscheids an Wilhelm Ostwald vom 13.11.1904, in: Hansel (Hrsg.), Ostwald-Goldschmid (Anm. 20), S. 54. Ostwald hatte am 25.11. vor der Philosophischen Gesellschaft und am 27.11. vor dem Österreichischen Ingenieur- und Akademikerverein gesprochen. Eine weitere Reise nach Wien ist 1907 belegt: Ostwald sprach am 24. und 25.02. vor verschiedenen Publika (am zweiten Tag im Volksheim) über seinen Amerikaaufenthalt und die Welthilfssprache. Außerdem weilte er Ende November in Wien und hielt vier Vorträge u. a. vor der Soziologischen Gesellschaft und dem Verein für Schulreform, um im März 1908 einen fünfteiligen Vortragszyklus zu absolvieren.

⁴⁴ Max Weber, ‚Energetische‘ Kulturtheorien, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Soziologie 29 (1909), 575–598, hier zit. n. Max Weber, Gesammelte Werke (Digitale Bibliothek; 58), Berlin 2001, 4.879–4.931. Weber bespricht darin *Wilhelm Ostwald*, Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft (Philosophisch-soziologische Bücherei; 16), Leipzig 1909.

die Absage an den Soziologen Ostwald umso radikaler zu formulieren. Eventuell hatte Weber diese drastische Positionierung für nötig erachtet, denn immerhin waren die beiden seit Anfang des Jahres Vereinsgenossen: Beide hatten im Januar 1909 der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) beigewohnt, beide waren Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses der Vereinigung; als sich abzeichnete, dass der erste von der Gesellschaft veranstaltete Deutsche Soziologentag in Leipzig stattfinden könnte, vermerkte Weber verbittert:

„Für den *Soziologentag* würde ich vorschlagen, doch auch an *Lamprecht* zu gehen, ob er ein von ihm zu wählendes Thema behandeln will. Vor *Ostwald's* ‚energetischer Soziologie‘ graut mir stark, – aber *wenn* er reden *wollte*, so müsste man ihn wohl, um Verstimmungen zu vermeiden, zu Worte kommen lassen, d. h. also, angesichts seiner sonstigen Bedeutung, *fragen*.“⁴⁵

In der jungen deutschen soziologischen Fachvereinigung, die Weber bekanntlich auf die Werturteilsfreiheit verpflichten wollte, stand Ostwald deutlich auf dem gegnerischen Flügel einer prononciert auf Werturteilen basierten Sozialwissenschaft; dieser Flügel vertrat die Überzeugung, dass es möglich sei – etwa durch naturgesetzliche Deduktion – allgemein gültige, objektive Wertannahmen zu treffen. Obgleich in der Satzung Webers Postulat verfasst war, musste dieser um die Durchsetzung des Statuts bangen – gerade mit einem polemisch so begabten Gegner wie Ostwald, der darüber hinaus über ein öffentliches *standing* verfügte. Nach Webers Absage an die energetische Kulturologie war Ostwald im Deutschen Reich tatsächlich soziologisch diskreditiert⁴⁶, das Gegnerfeld Webers innerhalb der DGS konzentrierte sich nun auf den Österreicher und Ostwaldvertrauten, Rudolf Goldscheid, der die Wiener Soziologische Gesellschaft mit einer durchaus politischen Stoßrichtung leitete. So schrieb er etwa im Februar 1909 an den deutschen Sozialdemokraten Karl Kautsky:

„Gestatten Sie, dass ich die Anfrage an Sie richte, ob Sie geneigt wären, einen Vortrag in unserer Gesellschaft zu halten. [...] Mir lag es vor allem daran, ein Forum zu schaffen, wo die sozialen Probleme in durchaus freier Weise wissenschaftlich diskutiert werden können. Unsere Abende finden an der Universität statt sind aber allgemein

⁴⁵ Brief Max Webers an Heinrich Herkner vom 08.05.1909, in: Max Weber, Briefe 1909–1910 (Max Weber; Gesamtausgabe II/6), Tübingen 1994, 113–117, hier 116. Das Problem löste sich recht einfach: Der erste Deutsche Soziologentag fand 1910 in Frankfurt statt.

⁴⁶ Webers Verdikt beschränkte sich allerdings weitgehend auf diesen Raum: Ostwald wurde in Österreich-Ungarn, Frankreich und Lateinamerika durchaus soziologisch wahrgenommen. Seine Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft wurden schon 1910 in französischer Sprache herausgegeben; er war Gast internationaler Kongresse und hielt Kontakt zu dem Argentinier José Ingenieros, zu dessen *Principos de Psicología Biológica* (Madrid 1913) er das deutsche Vorwort lieferte.

zugänglich und obwohl die verschiedensten Richtungen bei uns vertreten sind, kann man der ungestörtesten Aufmerksamkeit [...] sicher sein.“⁴⁷

Die meisten Mitglieder der Soziologischen Gesellschaft in Wien hatten einen Hintergrund, den man mit Heinz Mürmel „multipel deviant“ nennen kann⁴⁸: Neben dem bereits erwähnten Volksbildner Ludo Moritz Hartmann (der übrigens Altphilologe war, was Ostwald – bei aller Abneigung gegenüber dem altphilologischen Schulunterricht – nie hinderte, konstruktiv mit ihm zusammenzuarbeiten), fanden sich (Austro-)Marxisten und Sozialdemokraten (Max Adler, Karl Renner, Josef Redlich, Michael Hainisch und Hartmann sowie Goldscheid), Frauenrechtler (auch hier Goldscheid selbst, ferner Rosa Mayreder, sowie Michael Hainisch, dessen Mutter Marianne eine führende österreichische Frauenrechtlerin war), Bodenreformer (Hainisch), Pazifisten (auch hier Goldscheid, Mayreder, Hainisch) und Monisten (Goldscheid). Die Durchdringung der Soziologie vonseiten kulturell aktiver und politischer Protagonisten wurde in Wien im Gegensatz zur deutschen Gründung forciert.

Außerhalb der akademischen sozialwissenschaftlichen Diskurse, in denen Ostwald durch Webers Kritik zur *persona non grata* avancierte, wirkte dieses Verdikt dagegen in keinster Weise. Im feuilletonistischen und kulturpolitischen Spektrum der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit stieg Ostwald ab 1909 sogar zu noch höheren Sphären auf: Aufgrund der Verleihung des Nobelpreises 1909, der Präsidentschaft im DMB ab 1911 und des Eintretens in die Leipziger Reformfreimaurerloge Zu den drei Ringen im Reformfreimaurerbund Zur aufgehenden Sonne im selben Jahr gelang es ihm, einerseits seinen Reklamewert und andererseits sein potentielles Publikum signifikant zu vergrößern. Ab 1911 konnte Ostwald mehrfach auch Tourneen in Deutschland organisieren, d. h. er machte Rundreisen und sprach während dieser für mehrere Ortsgruppen oder Logen, die ihn mitunter lange vorher als Redner anfragen mussten.⁴⁹ Dabei konnte er sich organisatorisch auf die

⁴⁷ Brief Rudolf Goldscheids an Karl Kautsky vom 01.02.1909, in: Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Karl Kautsky Papers, D XI 196. Kautsky (1854–1938) war zwischen 1883 und 1917 Herausgeber der Neuen Zeit, der Zeitschrift der Zweiten Internationalen, und als Kritiker am Bernsteinschen Revisionismus ein sozialdemokratischer Meinungsführer Deutschlands.

⁴⁸ Zur multiplen Devianz siehe *Heinz Mürmel*, Wilhelm Ostwald – ein Leipziger Nobelpreisträger und religiöser Dissident, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft 8 (2003) Nr. 3, 4–24, hier 5.

⁴⁹ Frappant ist dabei die Tatsache, dass Ostwald seine Rednertätigkeit nie annonciieren musste: Während in Der Monismus bzw. später im Monistischen Jahrhundert regelmäßig Listen mit Rednern des DMB veröffentlicht wurden, findet sich Ostwald auf derlei Listen überhaupt nicht. Lediglich auf einer offiziellen Liste des Weimarer Kartells, einer 1909 bzw. 1911 gegründeten freigeistigen

Freimaurer und Monisten stützen, wenn auch immer wieder Vorträge in anderen Vereinen anstanden. Ostwald referierte in diesen Jahren zu verschiedenen Themen, für die er und der Bund sich engagierten, so für die Schulreform und die Friedensbewegung – zur Energetik und zur areligiösen Ethik, zu seiner Psychologie, die sich an Psychogrammen Großer Männer (so der Titel einer von Ostwald herausgegebenen Reihe) orientierte, und zur modernen Weltanschauung⁵⁰, die für Ostwald naturwissenschaftlich fundiert und monistisch, also weltinhärent, war und sich als Grundlage einer atheistischen Ethik bewähren sollte. Entsprechend seinem „System der Wissenschaften“ brachten abstrakte Disziplinen – wie die Logik und die Mathematik – auch nur abstraktes, formales Wissen hervor; diesen übergelagert verortete Ostwald die Naturwissenschaften – Mechanik, Physik, Chemie – die dieses abstrakte Wissen um praktisches Wissen des Funktionierens der Welt erweiterten; die Krone der Wissenschaft seien allerdings die Lebenswissenschaften – Physiologie, Psychologie und Soziologie – die das soziale und individuelle Leben, das nach komplexeren Gesetzen funktioniere, erklärten.⁵¹ In einer späteren Arbeit (Die Pyramide der Wissenschaften, 1929) sollte Ostwald noch die Ethik an die Spitze der Wissenschaft stellen, doch lässt sich aus den Arbeiten um 1914, gerade den Monistischen Sonntagspredigten, gut entnehmen, dass Ostwald dieser Position schon damals nahe stand.⁵²

Ostwalds Systematik der wissenschaftlichen – und weltanschaulichen – Revolution

Ostwald betonte in Retrospektiven immer wieder, wie die physikalische Chemie trotz des innerdisziplinären Widerstands erfolgreich als Wissenschaft

Dachorganisation, ist auch ein „Geheimer Hofrat Prof. Dr. Wilhelm Ostwald, Großbothen i. Sa.“ vermerkt (*Max Henning*, Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Herausgegeben im Auftrag des Weimarer Kartells, Frankfurt am Main 1914, 159).

⁵⁰ Vgl. auch hier: Der energetische Imperativ, Leipzig 1912, mit Aufsätzen zu Philosophie, Internationalismus und Organisation, Pazifismus, (Hoch)Schulreform und Biografie. Für Ostwalds Ansatz zur Biographieforschung, die Psychographie, vgl. auch: *Wilhelm Ostwald*, Große Männer. Studien zur Biologie des Genies, Leipzig 1909.

⁵¹ *Wilhelm Ostwald*, Zur Theorie der Wissenschaft, in: Ann. Nphil. 4 (1905), 1–27. Ders., Das System der Wissenschaften, in: Ann. Nphil. 8 (1909), 266–272.

⁵² Etwa in *Wilhelm Ostwald*, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Ethik. Fünfundneunzigste Predigt, in: Ders. (Hrsg.), Monistische Sonntagspredigten IV, Leipzig 1914, 289–304 [20.12.1913]. Harald M. Binder meint gar, dass dieser Aufbau der Wissenschaftspyramide schon in den Vorlesungen über Naturphilosophie von 1901 vorweggenommen sei: *Harald Martin Binder*, Wilhelm Ostwald und die Gesellschaftswissenschaften I: Die Pyramide der Wissenschaften, in: Mitteilungen der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft 5 (2000) Nr. 3, 35–42, hier 36.

eingeführt werden konnte: Dieser Erfolg basierte (abgesehen vom inhärenten Zwang zur Entwicklung und zum Fortschritt, wie er für Ostwald existierte) auf einer strategischen Überzeugungsarbeit; Ostwald hatte zuerst chemische Hand- und Lehrbücher verfasst, in denen er auf Leerstellen aktueller Theorien und Desiderata hinwies (Lehrbuch der allgemeinen Chemie, 1885); 1887 hatte er dann die Zeitschrift für physikalische Chemie, Stöchiometrie und Verwandtschaftslehre gegründet, in der die wenigen Mitarbeiter an der neuen Disziplin sich sammelten, damit wurde ein Diskurs forciert, der sich innerhalb der Chemie etablieren konnte. Die Berufung nach Leipzig im selben Jahr eröffnete dem jungen Professor die Möglichkeit, eine Schule zu gründen, d. h. sich intensiv um die Nachwuchsrekrutierung und -ausbildung zu kümmern. Nach diesem dreistufigen⁵³ Schema bemühte Ostwald sich in all seinen naturphilosophischen wie kulturpolitischen Projekten: Als er sich um 1900 von der Chemie ab- und der Naturphilosophie zuwandte, publizierte er zuerst seine Vorlesungen über Naturphilosophie und initiierte daraufhin die Zeitschrift *Annalen der Naturphilosophie*, die er knapp 20 Jahre lang als Forum verschiedener innovativer Diskurse herausgab. Da ihm keine universitäre Lokalisation oder Schulbildung gelang – er hatte wohl auch die Konsequenz seines freiberuflichen Daseins nach 1906, nämlich den Selbstausschluss aus universitären (und damit auch finanziellen und rekrutierenden) Netzwerken, unterschätzt – suchte Ostwald nach anderen Wegen der Institutionalisierung und Verortung seiner natur- und mittlerweile auch kulturphilosophischen Ideen. Nachdem Ostwald seit 1909 schon vereinzelt Vorträge für einzelne Ortsgruppen des DMB gehalten hatte⁵⁴, scheint ihm das Angebot, das ihm Ernst Haeckel Weihnachten 1910 machte, nämlich Vorsitzender des Bundes zu werden, willkommen gewesen zu sein, denn er begann direkt nach der Übernahme des Vorsizes mit der Erarbeitung eigener Ideen, wozu inhaltlich vor allem die Entwicklung einer Ethik auf Grundlage der Energetik gehörte.⁵⁵

⁵³ *De facto* war dieses Schema vierstufig, wie Ostwald nach seinem Rückzug von der Universität feststellen musste: Zwischen Diskursbelebung und Schulgründung stand die Verfestigung durch institutionelle Anbindung – erst an einem Lehrstuhl konnte man Nachwuchs ausbilden. Vgl. *Ostwald, Lebenslinien* (Anm. 42), 312 f.

⁵⁴ Etwa am 19. Oktober 1910 in Königsberg, „als er uns 20 neue Mitglieder zuführte“ (Aus der Arbeit der Ortsgruppen – OG Königsberg, in: *Der Monismus* 5 (1910), 574).

⁵⁵ Vgl. den Brief Wilhelm Ostwalds an Ernst Haeckel vom 05.01.1911, in: Olaf Breidbach/Rosemarie Nöthlich/Heiko Weber/Uwe Hoßfeld/Erika Krauß (Hrsg.), ‚Substanzmonismus‘ und/oder ‚Energetik‘. Der Briefwechsel von Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwald (1910 bis 1918), Berlin 2006, 45 f. Haeckel hatte am 19. Dezember um ein Treffen in Leipzig gebeten, dieses hatte am 26. stattgefunden; am 29. hatte Ostwald schriftlich zugesagt, das Präsidium zu übernehmen – und schon am 5. Januar schlug er die Herausgabe der Predigten vor und sandte Haeckel zwei Probepredigten.

Er begriff die Arbeit für den Bund als Möglichkeit, gleichsam unter Auslassung oder als Ersatz der universitären Anbindung für seine Energetik eine „Schule“ zu bilden – indem er direkt volksbildnerisch zu arbeiten gedachte; das allerdings nicht in Form von Vorträgen und Kursen, bei denen das Publikum immer räumlich begrenzt war, sondern räumlich und zeitlich entgrenzt in Form eines virtuellen Lesepublikums. Die *conditio sine qua non* seiner Präsidenz, die Ostwald dem Vorstand und Haeckel gestellt hatte, war der Ausbau der Zeitschrift *Monismus*, die bis dato ein vierzehntägig erscheinendes Vereinsblättchen war, das hauptsächlich die Ortsgruppenaktivitäten und Bundesentwicklungen rapportierte. Ostwald schlug Haeckel noch im Januar 1911 eine Beilage zum *Monismus* vor, in der er essayhaft zu tagespolitischen Entwicklungen unter monistischen Prämissen Stellung beziehen wollte; der normative bzw. normierende Anspruch dieser Essays war erklärtes Ziel Ostwalds und des Bundesvorstandes. Die so entstandenen Monistischen Sonntagspredigten (ab April 1911) eröffneten Ostwald völlig neue mediale Wege: Er hatte alle vierzehn Tage einen direkten Zugang zu den Lesern des *Monismus*, also *de facto* zu allen Mitgliedern des DMB. Ostwald konnte über die Predigten direkten Einfluss auf aktuelle Themen und die Themenfindung des DMB wie auch auf die Meinungsbildung der Leser nehmen. Diese diskursive Dominanz verstärkte sich 1912 weiter, nachdem Ostwald im September 1911 auf der Hamburger Jahrestagung per Delegiertenbeschluss eine Umstrukturierung des Vereinsblattes hatte durchsetzen können: Ab April 1912 erschien *Das monistische Jahrhundert*, Redakteur wurde Bloßfeldt, Herausgeber war Ostwald selbst. Ab April 1913 übernahm er eine weitere Dimension der monistischen Publikationswelt: Ostwald hatte mit seinem Sohn einen Verlag gegründet, in dem er vor allem die eigenen Schriften, z. B. die *Annalen der Naturphilosophie*, verlegen wollte; doch fanden monistische Drucksachen binnen Kurzem ihren Weg in den Verlag Unesma (Ido für „der Erste“).

Unter Ostwalds Einfluss verbreiterte sich das thematische Spektrum des DMB enorm; als „Organisator“ unterstützte er die Vernetzung der alternativen Szenen im deutschsprachigen Raum nachdrücklich: Zu den Neuerungen in der Vereinszeitschrift gehörte die Einrichtung der „Monistischen Kulturarbeit“, einer Sparte, in der in jeder Ausgabe eine andere „Kulturströmung“ über den Fortgang der eigenen Arbeit berichten sollte. 1913 führte Willy Bloßfeldt die Sparte, die mit Mutterschutz und Sexualreform eröffnet wurde, wie folgt ein:

„Der Monismus ergibt sich immer mehr als das organisierende Prinzip für die gesamte praktische Kulturarbeit, auch wenn diese innern Zusammenhänge zwischen Denken und Tun, zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, zwischen Ethik, Technik

und Politik noch längst nicht in aller Bewusstheit klar liegen, auch nicht in dem aller Monisten. So ergreift die Schriftleitung mit Freuden [...] die Möglichkeit, eine Kette zwischen den einzelnen Reformarbeiten zu schließen und in regelmäßigem Wechsel ein Arbeitsfeld nach dem andern seinen Lesern zu zeigen, die inneren Beziehungen aufzudecken, Fortschritte mitzuteilen, Klarheit über die bisherigen Experimente zu bringen, – kurz, den Weg zu bahnen für zukünftige *gemeinsame, organisierte, einheitliche Kulturarbeit*.⁵⁶

In die Zeit seines Vorsitzes fällt die Thematisierung und Positionierung des DMB bezüglich Sexualreform, Abstinenzlerbewegung, Bodenreform, Genossenschaftswesen, Justizreform, Kirchenaustrittsbewegung und Schulreform. Allerdings waren diese Bestrebungen keinesfalls an sämtliche Akteure des lebensreformerischen Spektrums adressiert: Auf neureligiöse Gruppierungen ging man nicht zu – aufgrund des Positivismus, dessen Standpunkt gerade in der Ära Ostwald im DMB stark betont wurde. Diese Abneigung zeigte sich schon gegenüber einem Flügel des Bundes, nämlich den Freireligiösen, denen Ostwald in einer Sonntagspredigt deutlich die Ränge wies: So lange man sich nicht von metaphysischen Glaubensresten getrennt habe, sei man nicht modern im vollen Wortsinn, „und so stellt uns der Reformprotestantismus Jathos keineswegs die höchste Entwicklungsstufe des geistigen Lebens im 20. Jahrhundert dar, sondern bestenfalls die zweithöchste.“⁵⁷ Als „höchste Entwicklungsstufe“ konnte demgegenüber nur das atheistische Bekenntnis gelten.

Die Anbindung zu dezidiert religiösen und gar esoterisch-mystischen Gruppierungen war zwar denkenswert schlecht, doch ist auch hier eine Einbindung in die Netzwerke belegbar: So gehörte die Leipziger buddhistische Mahabodhi-Gesellschaft zu den „verwandten Organisationen“ (also assoziierten, nicht Voll-Mitgliedern) des Weimarer Kartells; Ostwald anerkannte die Leistung, eine atheistische Ethik auf religiöser Grundlage formuliert zu haben.⁵⁸ Die Gruppen haben sich allerdings zumindest gegenseitig rezipiert,

⁵⁶ Willy Bloßfeldt, *Monistische Kulturarbeit*, in: *Mon. Jhd.* 2 (1913), 13 f., hier 13. Als Arbeitsfelder waren zunächst angedacht: Naturwissenschaft und Medizin von Richard Rahner, Technik von Walter Ostwald, Schulreform von Gustav Höft, Mutterschutz und Sexualreform von Helene Stöcker, Bodenreform von Max Andler und Friedensbewegung von Alfred H. Fried. Bis 1914 kamen hinzu: Genossenschaftswesen von Franz Staudinger, Rechtsreform von Alfred Bozi, Frauenbewegung von Adele Schreiber, Abstinenzlerbewegung von Otto Juliusburger, *Anorganische Naturwissenschaft* von Karl Lichtenecker und der Deutsche Werkbund von Fritz Hellweg.

⁵⁷ Wilhelm Ostwald, *Jatho* (I.). Fünfzehnte Predigt, in: Ders. (Hrsg.), *Monistische Sonntagspredigten I*, Leipzig 1911, 113–120, hier 120 [09.07.1911].

⁵⁸ Wilhelm Ostwald, *Monismus und Buddhismus*. Siebenundsechzigste Predigt, in: Ders. (Hrsg.), *Monistische Sonntagspredigten III*, Leipzig 1913, 113–120 [01.11.1912]. Siehe dazu auch Bernadett Bigalke/Katharina Neef, *Mitleiden oder Energie sparen? Buddhismus und Monismus in Leipzig um 1900*, in: *Stadtgeschichte Jahrbuch 2008*. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins, 205–236.

wenn auch Anknüpfungsmöglichkeiten zur direkten Zusammenarbeit nicht ausgemacht wurden. Das lag unter anderem auch an den verschiedenen Zugängen zur Reform: Für den Szientisten Ostwald war die Reform von Mensch und Gesellschaft keine Sache individuellen Lebensstils, sondern eine Konsequenz des Entwicklungsgesetzes, das zwar jeden Einzelnen zur aktiven Verbesserung seiner selbst und seiner Umwelt aufforderte, seine größten Erfolgsaussichten aber im Zusammenspiel mehrerer gesellschaftlicher Instanzen mit überindividuellen Handlungsspielräumen versprach. Ostwald war ein Technokrat, der sich positive Veränderung und gesellschaftlichen Fortschritt aus präskriptiv veränderten Rahmenbedingungen und aus der individuellen Einsicht in die Richtigkeit dieser rational bzw. wissenschaftlich gewonnenen Präskriptive erwartete.⁵⁹

Ostwald sah sich gern als „Kulturkatalysator“⁶⁰; ein Beschleuniger bestimmter Prozesse war er zweifelsohne, denn er konnte nicht nur Zuhörer und Leser von seiner Vision des Fortschritts und der Moderne begeistern, sondern er konnte ebenso Gelder und Unterstützung einwerben – und in dieser Fähigkeit liegt letztlich der Erfolg des Managers. Nachdem es ihm also gelungen war, mit dem Monistischen Jahrhundert und den Monistischen Sonntagspredigten eine virtuelle Lokalisierung des Monismus vorzunehmen, trug er sich mit weiterführenden Plänen zur realen Zentrierung des Projekts „wissenschaftliche Weltanschauung“: Er initiierte 1913 eine Kommune im sachsen-altenburgischen (heute: thüringischen) Eisenberg, die er vorerst aus eigenen Mitteln finanzierte. Außer als genossenschaftliches Experiment monistischer Vergemeinschaftung sollte in Unesma (nicht zu verwechseln mit dem Verlag gleichen Namens) in mittlerer Frist ein Schulungszentrum für

⁵⁹ Dass Ostwald mit solchen Grundlagen mitunter im Kontext totalitärer Geschichtsforschung auftaucht, ist einsichtig. Allerdings wird es den Prämissen der meisten Sozialtechnologien nicht gerecht. Gerade Personen wie Ernest Solvay, Rudolf Goldscheid und Wilhelm Ostwald zu Vorläufern des Nationalsozialismus zu erklären, geht an den Intentionen und Inhalten vorbei. Eine der auffälligsten Ungereimtheiten ist die Tatsache, dass ihre Theorien überwiegend sozialamarckistischer und eben nicht sozialdarwinistischer Natur waren, d. h. sie sahen die Lösung der sozialen Frage nicht in der Ausmerzung der Schwachen, sondern in der Abschaffung der schwächenden Faktoren. Gerade Goldscheid betonte immer die prägende Kraft des Milieus und forderte Sozialreformen, da diese die Milieus, in denen Elend entstehe, ausmerzten. Eine gesündere Lebenswelt der Menschen führe zu gesünderen Kindern, das Elend würde nicht mehr in dem Maße nachwachsen, wie es dies gegenwärtig täte. Insofern sind die Unterstellungen Kurt Nowaks unbegründet. Vgl. Nowak, Ostwald (Anm. 16).

⁶⁰ Ostwald hatte seinen Nobelpreis 1909 für Leistungen in der Katalyseforschung erhalten. Die Pointe des Katalysators ist ja bekanntlich, dass er weitreichende Veränderungen der Stoffe beschleunigt, am Ende des Reaktionsprozesses aber selbst stofflich unverändert bleibt. Der Wiener Delegierte Glatz titulierte Ostwald so auf dem Magdeburger Monistentag 1912: Bloßfeldt (Hrsg.), Magdeburger Monistentag (Anm. 37), 18.

monistische Redner entstehen.⁶¹ Im Zuge des Erstarkens der Kirchengaustrittsbeuugung bestand eine steigende Nachfrage nach „weltlichen Rednern“, d. h. nach der feierlichen und dezidiert unkonfessionellen Rahmung sozialer Anlässe wie Geburt, Jugendinitiation, Hochzeit und Tod. Dieser Nachfrage kamen schon vor 1910 einige Monisten entgegen,⁶² doch Ostwald schwebte eine Professionalisierung vor.⁶³ Diese konnte allerdings nicht umgesetzt werden, da das Siedlungsprojekt schon nach anderthalb Jahren wegen Missmanagements scheiterte.

Beschluss

Das bisher Gesagte abrundend ist also zu konstatieren, dass Ostwald ein ebenso typischer wie atypischer Exponent der bürgerlichen Reformbewegung und des populärwissenschaftlichen Marktes war. Typisch dergestalt, als dass er – in individueller energetischer Ausprägung – allgemeingängige entwicklungstheoretische Topoi reproduzierte und popularisierte. Atypisch dergestalt, als dass er sich mit dieser Arbeit nicht subsistierte, da sein Vermögen ausreichend war: Er erhielt als Emeritus eine Pension und seine ständig neu aufgelegten chemischen Lehrbücher brachten Tantiemen ein. Dass diese Einkünfte nicht ausreichten und seine Ausgaben enorm waren, lag auch daran, dass Ostwald größere Mengen seines Geldes für lebensreformerische Projekte ausgab: So finanzierte er fast allein die Kommune Unesma und das Projekt

⁶¹ Zur Kolonie Unesma siehe *Wilhelm Ostwald*, Ein monistisches Kloster. 50. Predigt, in: Ders. (Anm. 5), 393–400 [10.03.1912]; ders., Die monistischen Siedelungen. 74. Predigt, in: Ders. (Anm. 58), 169–176 [15.02.1913]; ders., Kolonie Unesma. 80. Predigt [17.05.1913; diese Predigt wurde nicht in die Reihe aufgenommen und ist nur in Bindungen der Jahrhundert-Beilage überliefert]. Auch die Sozialisten interessierten sich für das bürgerliche Genossenschaftsprojekt: *-ll-*, Kolonie Unesma, in: *Der Sozialist* 5 (1913) Nr. 15, 119.

⁶² Vgl. etwa eine (verhältnismäßig junge) Liste aus dem Frühjahr 1913, die 13 Redner im gesamten Reichsgebiet umfasst: *Mon. Jhd.* 2 (1913), 21. Diese Liste geht zurück auf einen Antrag der Ortsgruppe München auf der Magdeburger Jahrestagung 1912, als diese „Stellungnahme des Monistenbundes zu Familienfeierlichkeiten“ gefordert hatte. Ostwald vermittelte einen Vorschlag, „der dahin geht, dass die Bundeszentrale die Namen und Adressen von für Feierlichkeiten geeigneten monistischen Rednern sammeln und bei Anfragen zur Verfügung stellen soll.“ (Bericht über die Delegiertensitzungen der 6. Hauptversammlung des deutschen Monistenbundes (Schluss), in: *Mon. Jhd.* 1 (1912), 488–490, hier 488).

⁶³ Ähnliche berufsformierende Ansprüche hatten auch Projekte wie die Freidenkerhochschule, die um 1914 in Frankfurt konzipiert wurde, aber nicht zur Umsetzung kam. Vgl. *Horst Groschopp*, Freidenker-Hochschule. Über den Versuch, um 1914 eine freie kulturwissenschaftliche Akademie zu gründen, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* 19 (1996) Nr. 37, 242–255.

Die Brücke, das ebenfalls scheiterte.⁶⁴ Auch das Monistische Jahrhundert und die Sonntagspredigten waren keine reinen Gewinnprojekte, sodass auf den Jahrestagungen ständig zusätzliche finanzielle Mittel gefordert werden mussten.⁶⁵

Vergleicht man die Einnahmen Ostwalds aus seinem kulturellen Engagement, die sicherlich nicht gering waren, mit den Ausgaben dafür, so ergibt sich kein frappantes Ungleichgewicht. Ostwald lag in den Jahren seines monistischen bzw. kulturellen Engagements weniger am Gewinn aus seinen Aktivitäten als an deren gesellschaftsverändernder Wirkung.⁶⁶

Wilhelm Ostwald war kein klassischer Gesellschaftsreformer und Volksbildner in dem Sinne, dass ihn das soziale Gewissen trieb; die Behebung der sozialen Frage wäre in seinem Entwurf vielmehr nur ein Kollateraleffekt gewesen. Er sah seine Hauptaufgabe nach 1900 in der Verbreitung seiner vermeintlich positivistischen Erkenntnisse über Mensch, Natur und Kultur. Er wollte nicht die Umwälzung der Gesellschaft, sein Interesse galt nicht der Lage eines ihrer Teile – Ostwald handelte im Hinblick auf die Gesamtgesellschaft und im Hinblick auf die Entwicklungsgesetze. Die optimale Nutzung der energetischen Ressourcen sollte die gesamte Gesellschaft verbessern. Da-

⁶⁴ Die Brücke war ein bibliografisch angelegtes Projekt; Ziel war die Sammlung, Ordnung und Verwaltung menschlichen Wissens: Das sollte einerseits durch die Sammlung in einem Archiv geschehen, andererseits propagierte man eine Reformation der schriftlichen Wissensvermittlung – durch Vereinheitlichung der Druckformate, bibliothekarische thematische Kategorisierung und/oder Rationalisierung des Zeitschriftenwesens. Ostwald unterstützte das von Karl Bühner und Adolf Saager koordinierte Projekt mit der unvorstellbaren Summe von 100.000 Reichsmark, einem Drittel seines Nobelpreisgeldes. Vgl. *Thomas Hapke*, Ordnung, Fragmentierung und Popularisierung. Wilhelm Ostwald zur wissenschaftlichen Information und Kommunikation, in: Klaus Krug (Hrsg.), Wissenschaftstheorie und -organisation. Vorträge zum 150. Geburtstag von Wilhelm Ostwald, Großbothen 2004, 63–78, und ders., Wilhelm Ostwald, the ‚Brücke‘ (Bridge), and connections to other bibliographic activities at the beginning of the twentieth century, in: Mary Ellen Bowden (Hrsg.), Proceedings of the 1998 Conference on the History and Heritage of Science Information Systems, Medford, NJ 1999, 139–147.

⁶⁵ So beantragte Ostwald auf der Magdeburger Jahresversammlung 1912, dass ein Beschluss der Hamburger Versammlung von 1911 endlich umgesetzt werde, nämlich das Monistische Jahrhundert zu einer Wochenschrift auszubauen; um die Umsetzung zu ermöglichen, war der Antrag verbunden mit dem Antrag nach einer Erhöhung der Mitgliedsbeiträge um 4 Mark auf 10 Mark pro Mitglied. Der gekoppelte Antrag wurde „nach eingehender Diskussion mit großer Stimmenmehrheit (53 : 8) angenommen.“ (Bericht über die Delegiertensitzungen der 6. Hauptversammlung des deutschen Monistenbundes, in: *Mon. Jhd.* 1 (1912), 457–460, hier 459). Im letzten Jahrgangsheft wird dann auch die Umstellung angekündigt (in: *Mon. Jhd.* 1 (15.03.1913), 789) und am 1. April 1913 erscheint das Monistische Jahrhundert mit Band 2 wöchentlich.

⁶⁶ Das soll nicht heißen, dass ihn die wirtschaftliche Seite seiner Unternehmungen überhaupt nicht interessierte. Doch war eben neben der Wirtschaftlichkeit und Gewinnlichkeit der gesamtgesellschaftliche Nutzen ein Posten in der Bilanzierung, der einer rein kapitalistischen Urteilsbildung über seine monistischen Unternehmungen im Wege stand.

bei war er kein Sozialrevolutionär, ganz im Gegenteil: Nicht umwerfen, sondern optimieren wollte er deren Abläufe.

Die „monistische Kulturarbeit“, wie das Streben für Bildungsreform, Kirchenaustritt und weltanschauliche Propaganda hieß, blühte im Sommer 1914 und wurde vom Weltkrieg jäh unterbrochen; noch im Krieg trat Ostwald von allen Ämtern zurück. Nach 1919 war der einst so umtriebige Ostwald nur noch in geringem Maße gesellschaftspolitisch aktiv. Er kehrte noch im Krieg zur Naturwissenschaft zurück und widmete sich der Farbenlehre, die er (wie die Chemie und die Ethik auch) als quantifizierbare und normierbare Angelegenheit verstand und mit der er die Farben zu messen versuchte. Wieder seiner Strategie folgend, gründete er eine Zeitschrift, *Die Farbe*, und schrieb eine *Farbenfibel* als Überblickswerk. Das einst dominierende Interesse an der holistischen, gesellschaftsändernden Reform verschwand nach 1919 völlig. Diese Reaktion des mittlerweile fast 70-jährigen ist als solche fast idealtypisch: Er verstand die neue Ordnung nicht und konnte sich mit ihr wohl auch nur schlecht identifizieren – immerhin verlor er in der Inflation große Teile seines Vermögens, das teilweise in Staatsanleihen angelegt war. Im Gegensatz zu seinen einstigen Wegbegleitern Bloßfeldt und Goldscheid, die beide jünger waren und neue Projekte angingen, der eine indem er endlich die akademische Karriere forcierte, der andere indem er dem Pazifismus verhaftet blieb und sich in der entstehenden Menschenrechtsbewegung engagierte, zog sich Ostwalds Reformwille auf intakt gebliebene Teile der alten Ordnung zurück und versuchte dort, Ideen aus den Jahren vor 1914 durchzusetzen: Nur in der Schulreform war er noch aktiv; sämtliche anderen Reformpläne überlebten den Systemumbruch nicht. Die Reformdiskurse, auf die Ostwald vor 1914 teilweise enormen Einfluss hatte, konstituierten sich nach 1919 unter anderen Auspizien als zuvor: Weder mit dem Problem der „Vermassung“ noch mit der bipolaren Politisierung der Reformen konnte Ostwald noch etwas anfangen – seine Modelle der wissenschaftlichen Weltanschauung entzogen sich derartigen Deutungen.⁶⁷ Ostwald zog sich in sein Labor und auf seine „holde Führerin“, die Wissenschaft, zurück; mit seinem Interesse an der quantitativen Farbenlehre hatte sein Interessenfeld eine Kurve beschrieben und war nach Exkursen in der Naturphilosophie, der Soziologie, der

⁶⁷ Der Monistenbund etwa lehnte sich in den Zwanzigerjahren mehrheitlich an die sozialistische Linke an; diese Verbindung war durch die sozialmarckistische Positionierung und Netzwerke mit Mutterschützern und Genossenschaftlern angebahnt worden. Sozialdarwinisten wie Wilhelm Schallmayer und – in den späten Zwanzigern – Heinrich Schmidt waren eher Randerscheinungen des DMB; Deutungen à la Goldscheid, Paul Kammerer, Johannes Verwey dominierten den Bund. Dass diese Anlehnung dem Bund wenig nützte, da das liberale bürgerliche Klientel dezimiert wurde, und proletarisches Klientel den Bund in seiner bildungsbürgerlichen Selbstdarstellung nach wie vor wenig attraktiv fand, sei nur am Rande erwähnt.

Wissenschaftsorganisation und der Ethik wieder am Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit, der chemischen Bestimmung verschiedener Stoffe, gelangt.

Abstract

Wilhelm Ostwald was a well-known scholar in Imperial Germany. After retiring from his chair for physical chemistry at Leipzig University in 1906, he lived as a freelance author and speaker. Beginning with chemical and philosophical studies he soon widened his sujet by introducing education, psychology of geniuses or the use of world languages. Thus, by and by he became acknowledged with milieus of dissidents and reformers. By 1911 he was elected president of the *German Monistic League*, a bourgeois free-thinker association founded by the famous zoologist and Darwinist Ernst Haeckel. The paper reconstructs the development of the free-thinker Ostwald in connection with his status as a freelancer and links thus idealistic and economic motives of his *weltanschauliche* radicalisation.